

eine Richtung unter den Verteidigern der geistlichen Staaten, die sich der Argumentation der Revolutionäre anschloß. Während die Anhänger der Säkularisation auf Stefan Pütter gestützt, um 1800 die Theorie in den Vordergrund stellen, daß das Reich ein Bund souveräner Staaten wäre, aus dem alle Mitglieder verschwinden müßten, die noch mit dem Kaiser in besonderer Weise verbunden sind, übernimmt insbesondere der in Würzburg tätige Seufert die alte Argumentation der Anhänger der Säkularisation, indem er die kühne These aufstellt, die geistlichen Staaten entsprächen insofern dem Prinzip der Volkssouveränität, als sie ja auf dem Wahlsystem aufgebaut wären. Die Bevölkerung hatte nur das Wahlrecht auf Zeit dem Domkapitel übertragen. Sicher liegt es nahe, da eine Verbindung zu der Schrift von Friedrich Karl von Moser herzustellen. Nur ist es meiner Meinung nach eine Übertreibung, daraus den Schluß zu ziehen, die Verfechter der geistlichen Staaten hätten sich am Ende des Reiches der Argumentation der Zerstörer insofern genähert, als sie mit einer revolutionären Betrachtungsweise selbst ihr Schicksal herausgefordert hätten. Um das zu beweisen, hätte Wende eine ganze Reihe von Autoren zitieren müssen und nicht nur ein paar Leute aus Würzburg. Wer die Haltung der geistlichen Fürsten in dieser Zeit kennt, weiß, daß in diesem Augenblick wirklich jedes Argument recht war, um die Notwendigkeit der geistlichen Staaten zu beweisen. Was sich da aufzutut, ist nicht eine neue Idee des Reiches, nicht eine zukunftsweisende Vorstellung, sondern die nackte Existenzangst.

Diese Einwände ändern aber nichts daran, daß diese Spekulation die seit langem brachliegende Diskussion um Anlässe und inneren Zusammenhang der Säkularisation um eine geistreiche und klug vorgetragene These bereichert hat. Selbst wenn man den geistigen Kampf um die Säkularisation nur als eine Episode betrachtet, ist es nicht uninteressant, hier den Übergang von hierarchischer Gliederung zu föderativer Lösung zu sehen. Allerdings zeigt diese Arbeit, aber auch daß eine nur auf Flugschriften beschränkte Betrachtungsweise gefährlich ist und leicht zu falschen Schlüssen führen kann.

Darmstadt

Karl Otmar Frh. v. Aretin

Jerald C. Brauer (Hrsg.): *Reinterpretation in American Church History* (= *Essays in Divinity* Vol. V). Chicago/London (The University of Chicago Press) 1968. XI, 227 S., geb. \$ 5.95.

Der 100. Gründungstag der Divinity School of the University of Chicago war Anlaß zur Veröffentlichung einer die Hauptgebiete der Theologie darstellenden Reihe „*Essays in Divinity*“, deren 5. Band der amerikanischen Kirchengeschichte gewidmet ist. In Chicago hatte William Warren Sweet einst die moderne amerikanische Kirchengeschichtsforschung begründet, und die Verfasser der Beiträge sind fast ausnahmslos seine Schüler und heute die führenden Repräsentanten ihres Fachgebietes. Der 1. Beitrag stammt vom Herausgeber Jerald C. Brauer und behandelt „*Changing Perspectives on Religion in America*“; es ist eine kurzgefaßte, aber sehr instruktive Geschichte der protestantischen amerikanischen Kirchengeschichtsschreibung, dargestellt an Robert Baird, Philipp Schaff, Daniel Dorchester, Peter G. Mode, William Warren Sweet, Sidney E. Mead, Martin E. Marty und andern. Die heutige Entwicklung, sagt Brauer, führe dahin, den Kirchenhistoriker zum Historiker des Christentums in Amerika werden zu lassen, der sein Gebiet nach religionsgeschichtlichen Methoden bearbeite. Es folgt ein Aufsatz von William S. Morris über „*The Genius of Jonathan Edwards*“: dieser habe in einer Kombination von Lockeschem Empirismus und scholastischer Logik bestanden; Edwards zeige also, daß es keine Theologie ohne ein philosophisches System, in dessen Begriffen sie sich ausdrücke, geben könne. Der Aufsatz von Frederick Kirschenmann „*Horace Bushnell: Cells or Crustacea?*“ stellt verschiedene Fehldeutungen der Theologie Bushnells dar und setzt ihnen eine aus den Voraussetzungen Bushnells erarbeitete neue Deutung entgegen: Christus z. B. sei bei Bushnell eine ontologische Kraft, durch die die Kommunikation zwischen Gott und Mensch wiederhergestellt werde; damit habe sich Bushnell als durchaus

orthodoxer Denker erwiesen. In seinem Beitrag „Negro Christianity and American Church Historiography“ wendet sich Robert T. Handy dem am stärksten vernachlässigten Gebiet der amerikanischen Kirchengeschichte zu: die starken emotionalen Obertöne, die für jeden Amerikaner bei der Negerfrage mitschwingen, haben eine nennenswerte wissenschaftliche Beschäftigung mit der Geschichte der amerikanischen Negerkirchen nicht aufkommen lassen. Ja, die Religion der Neger gelte wohl gar nicht als Christentum, sondern werde als ein vom weißen Christentum scharf zu unterscheidender, ganz anders gearteter „ultimate concern“ aufgefaßt. Zwar sei die Frage nach den Ursachen des amerikanischen Bürgerkrieges vielfach studiert worden, aber für die Kirchengeschichte des amerikanischen Südens fehlten noch alle Vorarbeiten. Doch müsse heute die wissenschaftliche Behandlung der Religion der Neger, die Negerkirchengeschichte, als wesentliche Aufgabe der amerikanischen Kirchengeschichtsschreibung erkannt und in Angriff genommen werden: Das Studium der großen Wanderbewegung der Neger aus dem ländlichen Süden in die Städte des Nordens mache ganz allgemein gewisse Realitäten der amerikanischen Geschichte wie „urbanization“ oder „secularization“ besser verständlich; das gelte auch für die Probleme der American social Christian movements, der Unionsbestrebungen der Negerkirchen, der jämmerlichen theologischen Ausbildung der Negerpfarrer und so weiter. R. Pierce Beaver schildert in seinem Aufsatz „Missionary Motivation through Three Centuries“ besonders die Rolle der Eschatologie und des Nationalismus in der amerikanischen Weltmission, wobei er die massive apokalyptische Millenniumserwartung der gesamten amerikanischen Missionstheologie als eine Degenerationserscheinung der Eschatologie betrachtet. Es folgt Winthrop S. Hudson mit „How American is Religion in America?“. Er schildert die Abhängigkeit der amerikanischen von der europäischen, insbesondere der englischen Kultur, um dem selbstzufriedenen Provinzler und dem intellektuellen Isolationismus eines insular denkenden amerikanischen Selbstverständnisses entgegenzuwirken. Im siebenten Beitrag gibt Sidney E. Mead eine „Reinterpretation in American Church History“: mit glänzender Ironie bietet er „some observations on interpreting, on interpretations, and on the interpreters“. Aber das muß man selbst lesen, welche Probleme durch gewisse Grundfragen der historischen Methode aufgeworfen werden, wenn man sie mit den Begriffen „Kirche“ und „Amerika“ kombiniert, um das Fachgebiet „American Church History“ zu interpretieren. Der letzte Beitrag „Reinterpreting American Religious History in Context“ von Martin E. Marty ist eine Apologie der historischen Betrachtungsweise gegenüber Angriffen der Theologen und Kirchenmänner: die Überschätzung der Gegenwart und die selbstzufriedene und überhebliche Feindschaft gegen die Geschichte erklärten den dünnen und so belanglosen Charakter der amerikanischen religiösen Literatur, die von den unerschöpflichen Schätzen der Vergangenheit abgeschnitten ist. Die besten kirchengeschichtlichen Arbeiten würden von Profanhistorikern an Universitäten geschrieben, während sich die von Theologen betriebene Kirchengeschichte in einer Krise befinde: als „Kirchen“-Geschichte gelte sie der Kirche nichts, als Kirchen-„Geschichte“ erscheine sie dem Profanhistoriker als mit dogmatischen und kirchlichen Vorurteilen belastet. So, wie unsere moderne technologische Kultur zukunftsorientiert sei, sei es auch die religiöse Gemeinde, die keinen Sinn mehr für ihre eigene Herkunft habe. An dieser Situation hätten die amerikanischen Kirchenhistoriker kräftig mitgearbeitet: W. W. Sweets Lebenswerk zum Beispiel habe darin bestanden, von der Geschichte, das heißt von Europa hinwegzulenken zu dem Neuen Menschen an der amerikanischen Frontier. Damit habe er – und ihm folgend alle seine Schüler – nur das fortgesetzt, was Cotton Mather, der „amerikanische Eusebius“, in seinen *Magnalia Christi Americana* (London 1702) schrieb: „I write the Wonders of the Christian Religion, flying from the Depravations of Europe, to the American Strand“. Dieses „flying from the Depravations of Europe“ war und ist *das* Thema der amerikanischen Kirchengeschichtsschreibung. Aber Friedrich Nietzsche, Karl Marx, Charles Darwin und Siegmund Freud hätten für die Formung der amerikanischen Religion mehr Bedeutung als die einheimischen Atheisten oder die Frontier, und auch die religiösen Konsequenzen der Industrialisierung seien kein speziell amerikanisches Problem. Heute sei eine „atlantische“ Be-

trachtungsweise der amerikanischen Kirchengeschichte nötig. – Das Buch führt also in ausgezeichnete Weise in die heutige Situation der amerikanischen Kirchengeschichtsschreibung ein und zeigt zugleich überdeutlich, wie anders Amerika ist.

*Marburg/Lahn*

*Peter Kawerau*

Gerhard Ehrenforth: Die schlesische Kirche im Kirchenkampf 1932–1945 (= Arbeiten zur Geschichte des Kirchenkampfes, Ergänzungsreihe Band 4). Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 1968. 316 S. kart. DM 24.–. Subskr. DM 20.40.

Abermals liegt in der Reihe der „Arbeiten“ die Darstellung einer Provinzialkirche in der Zeit des Kirchenkampfes vor, die alle Beachtung verdient. Der Verf. war an den geschilderten Vorgängen mitbeteiligt, hat jedoch seine Arbeit mit dem Maß an sachlicher Kenntnis und Urteilsreife angelegt, wie man es von einer historischen Arbeit erwarten kann. Er bekennt freimütig, daß er z. Zt. der gemäßigten Richtung der schlesischen BK angehörte, die in der Christophori-Synode ihr Aktionsorgan besaß. Aber man wird dem heutigen Altbischof Ernst Hornig, der damals bei den radikaleren Naumburgern seinen Standort hatte und dem Buch von Ehrenforth ein Vorwort beigesteuert hat, voll zustimmen, wenn er das Bemühen Ehrenforth's um eine objektive Berichterstattung unterstreichend hervorhebt.

Auch diese Arbeit macht erneut deutlich, wie vorsichtig man mit pauschalen Urteilen über den Kirchenkampf sein muß. Dieser spielte sich nicht nur in den einzelnen Landeskirchen sehr unterschiedlich ab, auch in den zur altpreußischen Union gehörenden Provinzialkirchen gab es nicht unbedeutende Temperaturunterschiede. Aus der sehr sorgfältigen Erzählung des Gesamtverlaufs des Kirchenkampfes in Schlesien heben sich zwei miteinander verknüpfte Geschehnisse besonders heraus: die Ära der Kirchenausschüsse, die für den Zusammenhalt der gesamten BK eine schwere Krisis bedeutete, und die Amtstätigkeit des schlesischen Bischofs Otto Zänker. Seit 1925 war Z. einer der beiden schlesischen Generalsuperintendenten. Obwohl Nicht-DC hat ihn das DC-Kirchenregiment im Oktober 1933 zum Bischof ernannt. Dieser Titelzuspruch war, wie der Verf. richtig hervorhebt, weder rechtlich noch geistlich eine zusätzliche Amtsausstattung. Der äußere Vorteil bestand in der Kürze und daher leichteren Aussprache des Titels, sodann strahlte er mehr Autorität und Würde aus, weshalb er nach 1933 auch allenthalben eingeführt wurde. In einer Zeit, in der es in Deutschland auch viele kirchliche Pharaos gab, gehörte Zänker zu den auf Ausgleich und Verstehen gerichteten Naturen, aber doch mit einer festen geistlichen Überzeugung. Die Bereitschaft, auch mit den DC zusammenzuarbeiten, wurde durch deren Schuld zunichte. Zänker durfte mit dem Vertrauen der BK rechnen, aber eben doch in direkter Zusammenarbeit mit den Gemäßigten der Christophori-Synode, die auch mit dem Versuch der Kirchenausschüsse einverstanden waren. Ehrenforth wird beiden Flügeln der BK gerecht, hat m. E. auch ein klares Urteil über gewisse rhetorische Eskapaden und andere Eskalationen der „Unbedingten“. Auch da, wo man meint, daß der Verf. die Farben hätte kräftiger auftragen müssen, hört man ihm willig zu. Er schreitet das ganze Gebiet der kirchlichen Vorgänge ab (bis zu den Studenten, den Professoren, Jugendarbeit, Judenfrage etc.), so daß das zeitgeschichtliche Panorama hell zum Leuchten kommt. – Wenn der Verf. allerdings eingangs meint, daß „das hemmungslose Einschwenken vieler Pastoren“ in die NS-Bewegung und zu den DC „gewiß auch die Folge einer mangelnden theologischen Ausrüstung“ gewesen sei, so kann ich ihm hier nicht beipflichten. Der Kirchenkampf hat leider gezeigt, daß auch eine „zureichende“ theologische Ausrüstung nicht vor politischen Torheiten bewahrt. Vielmehr war es die starke Anfälligkeit der deutschen Pastoren für „das Nationale“ schlechthin, das sich ja zu leicht zu einer Mesalliance mit dem „Christlichen“ anbot, was die Kraft zum radikalen Nein lähmte, zumal, wenn man vorher sich kein Herz zur Demokratie fassen konnte. Und es waren nicht zuletzt die friedensamen Zänker, die im Brachet 1933 in aller Unschuld, gewiß nicht Herrn Hitler, aber der nationalen Maid die kirchliche Hand reichten.